



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Englands Mittel zur Verteidigung Indiens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Englands Mittel zur Verteidigung Indiens.



ie militärischen Kräfte, welche den Engländern zur Verfügung stehen würden, wenn der seit Jahrzehnten schon unvermeidliche und in letzter Zeit dem Anscheine nach bereits am Horizonte der Tagesfragen aufgetauchte Fall eintritt, den Russen gegenüber ihren indischen Besitz verteidigen zu müssen, zerfallen in verschiedene Gruppen, die nicht gleichen Wertes sind, ja unter Umständen sich zum Teil unzuverlässig zeigen und selbst zu einer Gefahr für England werden können. Sie bestehen aus Abteilungen der europäischen Armee Großbritanniens, die auf einige Jahre nach Indien abgegeben und dann von andern abgelöst werden, aus Regimentern, die ihre Mannschaft unter den dortigen Eingebornen werben, und aus Kontingenten indischer Fürsten.

Die europäischen Truppen, über welche der Vizekönig von Indien verfügt, setzen sich zusammen aus 50 Infanterie- und 9 Kavallerieregimentern, ferner aus 43 Feld- und 15 reitenden Batterien Artillerie mit zusammen 342 Feldgeschützen, wozu noch 28 Batterien Festungsartillerie kommen, endlich aus 4 Kompagnien Genie. Das Infanterieregiment ist in 8 Kompagnien eingeteilt und etwa 900 Mann stark. Dieselben sind durchgehends mit Hinterladern von guter Konstruktion bewaffnet. Die Kavallerieregimenter (Dragoner, Manen und Husaren) haben eine Stärke von je 480 Pferden, die sich auf drei Schwadronen verteilen. Bei der Feldartillerie haben die Batterien je 6 Kanonen, und zwar 3 neunpfündige und 3 sechspfündige Woolwichgeschütze. Die gesamte europäische Armee Großbritanniens in Indien zählt gegenwärtig etwa 62000 Mann, die sämtlich geworbene Leute und zu zwölfjährigem Dienste verpflichtet sind.

Der aus Eingebornen rekrutirte Teil des Heeres der angloindischen Regierung (die Sipoystruppen) zerfällt in die Armee von Bengalen, die von Madras und die von Bombay und hat eine Gesamtstärke von rund 128000 Mann, von denen 102000 auf die Infanterie und 22000 auf die Kavallerie kommen. Die drei genannten Armeen haben zusammen 120 Infanterie- und 30 Kavallerieregimenter, 25 Kompagnien Sappeurs und Mineurs und nur 2 Artilleriekompagnien. Das Infanterieregiment zählt nicht mehr als 700 Mann, schleppt aber auf Märschen, da die Leute meist verheiratet sind, eine Menge von Weibern und Kindern mit sich, deren Zahl bisweilen doppelt so groß ist als die der Mannschaften. Die Kavallerieregimenter haben durchschnittlich 450 Pferde. Während die europäischen Regimentern aller Waffengattungen durchweg

sehr reichlich mit Offizieren versehen sind, ist die Zahl der englischen Offiziere bei denen der Eingebornenarmee gering, sodaß sie nicht ausreicht, den betreffenden Regimentern einen festen Halt zu geben, zumal da zu jenem Übelstande noch andre hinzutreten, die Offiziere oft beurlaubt oder nach Zivilstellungen abkommandirt werden, und bei manchen Regimentern alle Kapitänsposten mit Majors oder Oberstleutnants besetzt sind, während andererseits Kapitäne als Obersten Dienst thun. Die Offiziere verstehen das Hindustani ihrer Mannschaften, sind aber sonst wenig oder garnicht zur Beeinflussung derselben geeignet, und so fehlt ziemlich alles, was beide Teile miteinander verbinden könnte. Jede der 8 Kompagnien eines Infanterieregiments der Eingebornenarmee hat zwei eingeborne Offiziere, einen Subardar (Hauptmann) und einen Zemerdar (Leutnant), die aus den Mannschaften hervorgehen, welche das vorge schriebene Examen zu bestehen befähigt sind. Die Bewaffnung der eingebornen Infanterie bestand bis 1876 größtenteils aus Vorderladern (Enfields), nur 14 Regimente derselben hatten Snybergewehre. Neuerdings aber scheinen alle mit dem Martini- und Henrygewehre ausgerüstet worden zu sein, welches sich in den jüngsten Kämpfen mit dem Mahdi wohlbewährt hat. Die Qualität der eingebornen Soldaten läßt mancherlei zu wünschen übrig. Für die besten gelten unter ihnen die 5 Infanterieregimenter der Armee von Bengalen, die aus dem Gebirgsstamme der Gurkas rekrutirt werden.

Die europäischen Truppen der indischen Regierung stehen mit den eingebornen unter einem und demselben Oberkommando und sind den Territorialbehörden ebenso wie diese unterstellt. An einer organischen Gliederung für beide Kategorien der angloindischen Militärmacht fehlt es durchaus, die Einteilung der gesamten Armee ist lediglich territorial, und die obenerwähnten drei Abteilungen derselben (Armee von Bengalen, von Madras und von Bombay) setzen sich zur größeren Hälfte aus europäischen und zur kleineren aus eingebornen Regimentern zusammen. Außerdem aber bestehen noch einige Formationen, welche nicht von dem Oberkommando abhängen, sondern ausschließlich ihrer Territorialbehörde zur Verfügung stehen. Dahin gehört das Pendschab-Grenzkorps mit 10 Infanterie- und 5 Kavallerieregimentern, 1 Abteilung Guiden, 2 reitenden, 2 Gebirgsbatterien und 1 Kompagnie Festungsartillerie, im ganzen etwa 12400 Mann. Ferner fällt unter diese Rubrik das Sind-Grenzkorps mit 1 Infanterieregiment, 3 Kavallerieregimentern, 2 Artillerie- und 2 Gebirgstrainkompagnien. Endlich sind hierzu die Kontingente der eingebornen Fürsten, das Korps in Zentralindien, das in Radschputana (etwa 4000 Mann), das Hyderabad-Kontingent (6 Infanterie-, 4 Kavallerieregimenter, 4 Batterien reitende Artillerie, im ganzen etwa 8000 Mann), die 2200 Pferde starke Sillidarreiterei von Mysore und die aus 2 Regimentern Infanterie bestehende Nairbrigade, das Kontingent des Staates Travancore, zu rechnen. Alle diese Kontingente, die teilweise aus irregulären Truppen bestehen, gehorchen englischem Oberbefehl

und haben in ihren Offizierkorps einige Engländer. Außerdem aber halten die 147 einheimischen Fürsten fast sämtlich von England unabhängige Heere, die zusammen über 300 000 Mann aller Waffen zählen, aber von sehr verschiedenem militärischen Werte sind. Indes haben sie zum Teil Hinterlader, auch fehlt es ihnen nicht an Artillerie, namentlich nicht an Positionsgeschützen, und es giebt in den betreffenden Staaten viele kleine Festungen, sowie Geschützgießereien, Gewehrfabriken und Pulvermühlen. Für die am besten organisierten Truppen dieser Art gelten die des Holkar von Indore und die des Scindia von Gwalior; von den letzteren bemerkte die Times einmal, sie seien „den Sipoy's weit überlegen.“ Kam daraus unter Umständen Gefahr entstehen, so kommt dazu noch, daß die einheimischen Fürsten über sehr bedeutende finanzielle Kräfte gebieten, und so hat Lord Dufferin, der jetzige Vizekönig, bei der Abreise auf seinen Posten den Auftrag mitgenommen, eine Ordnung der Dinge anzubahnen, welche ihnen die Befugnis aus den Händen nehmen würde, eigne, von Englands Befehlen unabhängige Armeen zu halten.

Bei der Verteilung der Regierungstruppen über das Land war an die Aufrechthaltung der Ordnung im Innern, an den Schutz der Grenzen und an die Erhaltung der Gesundheit der aus Europa gekommenen Soldaten zu denken, welchen das Klima in den Ebenen sehr gefährlich ist. So garnisonirt die Mehrzahl der englischen und der indischen Infanterie in gewöhnlichen Zeiten in den Hauptstädten des Ganges- und des Indusstales (Pendschab), und dasselbe gilt von der Kavallerie, wogegen die Artillerie sich gleichmäßig über das Land verteilt. Da an der Ostgrenze bisher kein feindlicher Einfall drohte, so befinden sich dort nur eingeborne Truppen, und zwar in geringer Stärke. Dagegen standen schon vor Jahren an der nordwestlichen Grenze, gegen Afghanistan, sowie an der westlichen, gegen Beludschistan, immer besondere Streitkräfte in Kriegsbereitschaft, hier das Sind- und dort das Pendschabkorps, und neuerdings sind auch andre Truppen in diese Gegenden vorgeschoben worden, wo sie in der Nähe der Eisenbahnen aufgestellt sind. Letztere sind in den letzten Jahren eifrig gefördert worden und bilden ein zusammenhängendes Netz, dessen Hauptknotenpunkt Bombay ist, wo die von England eintreffenden Transporte hauptsächlich ausgeschifft werden. Die europäischen Regimenter liegen für gewöhnlich meist in Kasernen, die Sipoy's sind in lagerartig eingerichteten Baracken (Bungalows) untergebracht. Für jene bestehen in den Vorbergen des Himalaya und seiner Nebenketten in gesunder Luft Stationen für Kranke und Genesende. Sowohl für die europäischen als für die indischen Truppen der Regierung hat man Übungslager errichtet.

Fragen wir, wie es mit der Macht der Engländer gegenüber ihren indischen Unterthanen steht, so ist die Antwort hierauf nicht leicht mit Sicherheit zu geben. Die Regierung hat sich in den letzten Jahrzehnten mit gutem Erfolge bemüht, die materielle und geistige Kultur des Landes zu heben. Der

Wohlstand des selben ist gestiegen und würde noch höher stehen, wenn es nicht infolge von Dürre wiederholt von schrecklicher Hungerstot heimgesucht worden wäre. Für die Bildung des Volkes ist mancherlei geschehen, es giebt zahlreiche Schulen für die niederen und Akademien für die höhern Klassen, für welche damit die Teilnahme an der Verwaltung des Landes angebahnt ist. Es sind Zeitungen in der Hauptverkehrssprache Indiens, dem Urdu, entstanden, und so hat sich eine öffentliche Meinung entwickelt, die freilich auch Gefahren in sich birgt, da die Bevölkerung indischer Abkunft, die sich zu 75 Prozent aus Heiden, zu 22 Prozent aus Muslimen zusammensetzt, sich mit den Briten und Christen noch lange nicht so assimiliert hat, daß man sich als durch dieselben Interessen vereint fühlen könnte, und da mit der Bildung sich der Gedanke nationaler Zusammengehörigkeit gegenüber den Fremden und das Bewußtsein einstellen mußten, die Herrschaft derselben durch die Überzahl abschütteln zu können. Regungen der Art waren in der einheimischen Presse mehrfach zu beobachten, und was im Stillen in den Gemütern vorgehen mag — namentlich in den Kreisen der Muhammedaner des Pendschab —, entzieht sich zwar der Beobachtung, läßt sich aber vermuten, wenn man sich erinnert, daß gerade der kräftigste Teil der Bevölkerung erst vor etwa einem Menschenalter seine Unabhängigkeit verloren hat, und wenn man weiß, wie die neuesten Ereignisse im Sudan auf die ganze Welt des Islam gewirkt haben. Selbst die heidnischen Hindus, die weniger energischen Charakters sind, lassen sich nicht für alle Fälle berechnen, und sogar die aus ihrer Mitte geworbenen Truppen wurden wiederholt vom Geiste der Empörung ergriffen. 1844 mußte eine Meuterei der Sipohregimenter von Bengalen unterdrückt werden, und dreizehn Jahre später brach die große Rebellion der eingebornen Truppen aus, die sich ohne Vorbereitung durch eine weitverzweigte Verschwörung und ohne einen festgestellten allgemeinen Plan und Zweck fast mit Blitzesschnelle über einen sehr großen Teil des Landes verbreitete. Verursacht wurde sie teils durch drückende Steuern, unmenschliches Verfahren von Beamten und verschiedene Mißgriffe politischer Natur, teils durch Neuerungen, die gegen die altgewohnten Sitten und Meinungen verstießen und das Ansehen der Bramanen bedrohten. Der Ausbruch der Empörung traf die Europäer ahnungslos, und wenn sie nicht das ganze Land ergriff, so hatte man es nur dem Umstande zu danken, daß die erst kurz vorher unterworfenen Sikhs sich ihr nicht anschlossen, und daß der eingeborne Regent von Hyderabad Versuche zum Aufstande sofort energisch unterdrückte. Immerhin währte der Kampf mit den Rebellen über anderthalb Jahre. Seitdem ist viel reformiert und mancher Mißbrauch abgeschafft, manche Vorsichtsmaßregel getroffen worden. Allein vollkommen sicher ist man jetzt wohl vor einem Aufstande wie der damalige, nicht aber vor einer von außen angefachten Erhebung der muhammedanischen Elemente im Pendschab. Auch sind die eingebornen Feudalfürsten Indiens in Rechnung zu ziehen, deren Besitzungen un-

gefähr zwei Fünftel des Landes einnehmen, und die hier über fünfzig Millionen Menschen gebieten. Ein derartiger Staat ist das durch seine Lage im Nordwesten wichtige Kaschmir. Dann gehören hierher die Radschputenstaaten und südlich davon die zentralindischen Fürstentümer, unter welchen das Reich des Nisams oder Hyderabad (etwa so groß wie Italien), Mysore (von der Größe Baierns), Gwalior, Baroda und Indore die größten sind. Einige dieser Staaten stellen, wie erwähnt, der suzeränen Regierung Kontingente von Soldaten, andre zahlen ihr nur Tribut. In allen hat sie durch ihre politischen Agenten mehr oder minder Einfluß auf die Verwaltung, auch nimmt sie das Recht in Anspruch, die Fürsten, die ihr nicht gefallen, abzusetzen, und vor zehn Jahren übte sie dasselbe aus, indem der Bizekönig den Guikwar von Baroda, welcher des Versuchs, den britischen Residenten an seinem Hofe zu vergiften, angeklagt, aber von den eingebornen Mitgliedern des über ihn niedergesetzten Gerichts unschuldig befunden worden war, für des Thrones verlustig erklärte, weil er sich „notorisch übel aufgeführt, schlecht regiert und sich unfähig gezeigt habe, notwendige Reformen zu stande zu bringen.“ Diese Maßregel machte damals viel böses Blut, und zahlreiche Stimmen nahmen für den abgesetzten Guikwar Mulhar Rao Partei, doch blieb es bei Worten, und es kam nicht einmal zu lokaler Auflehnung. Gegenwärtig scheint die Stimmung der Feudalfürsten gegenüber den Engländern durchweg eine gute zu sein. Aber auf die Treue orientalischer Herrscher ist nur so lange zu bauen, als sie von der Macht des andern Teils überzeugt sind, und wenn es einem auswärtigen Feinde gelingt, den indischen Fürsten darzuthun, daß ihre Interessen mit den seinigen zusammenfallen, und daß er mächtiger ist als Großbritannien, so kann ihm in ihnen ein Zuwachs an Kräften zu teil werden, der nicht zu verachten ist. Macaulay, ein gründlicher Kenner Indiens aus eigener Anschauung, hat gesagt, die dortige Herrschaft der Engländer ruhe einzig und allein auf dem Glauben der Inder, die Briten seien ein Volk von Kriegern. Die jetzt als entschieden zu betrachtende Niederlage derselben bei Chartum und die Erfolglosigkeit der Operationen gegen Osman Digma werden dieses Prestige wo nicht ganz zu grunde gerichtet, doch sehr erschüttert haben, zumal wenn man damit das stetige siegreiche Vordringen der Russen in Mittelasien verglichen hat.

Ein Vorgehen der Russen gegen Indien, das von der nächsten Stelle ihrer jetzigen Grenze aus versucht würde, ist nicht zu befürchten. Diese Stelle liegt in der Luftlinie nur 52 geographische Meilen von der Grenze Britisch-Indiens, bei einem Marsche dahin aber wären unübersteigbare Gebirgszüge des Himalaya zu überschreiten. Auch die Entfernung des russischen Gebietes vom Thale des obern Indus beträgt, wenn man der großen Handelsstraße von Samarkand über Chuler und Kabul nach Peshawer folgt, mit Einschluß der durch die Pässe gebotenen Umwege nur 140 Meilen, aber jene Pässe erheben sich über 10 000 Fuß, und so scheint auch dieser Weg für ein Kriegsheer nicht

wohl geeignet. So giebt es für die Russen nur zwei Straßen zum Angriffe: die von Taschkend nach Buchara und der Dase von Merv und dann über die Pässe des nicht sehr hohen Barchut-Gebirges nach Herat, und die vom Kaspiſchen Meere durch Persien gleichfalls nach Herat führende. Von hier aus wäre dann entweder über Kandahar und Kabul durch den Chaiber-Paß nach Peshawer oder über Kandahar durch den Bolan-Paß und Beludschistan nach dem untern Indus vorzurücken. Die Straße, welche ein vom Kaspiſchen Meere kommendes russisches Heer einzuschlagen hätte, ginge zunächst nach Teheran, dann südöstlich nach der heiligen Stadt Mesched, hierauf rein östlich über Schachrud, Bostan, Sabſawar und Miſchapur nach Herat und zuletzt über Kandahar nach den genannten indischen Grenzpassen. Sie ist es, welche der an ihr gelegenen Dasestadt Herat ihre strategische Wichtigkeit in einem russisch-englischen Kriege in Asien verleiht. Herat würde mit diesem „Königswege“ und seiner äußerst fruchtbaren Umgebung eine vortreffliche Etappe für ein zunächst gegen die Hauptorte Afghanistans, dann gegen den Nordwesten Britisch-Indiens heranziehendes russisches Heer sein.

Da Herat seit etwa zwölf Jahren dem Emir von Afghanistan gehört, so könnte ihn sein Interesse auf ein Bündnis mit England hinweisen, welches letzterem gestattete, die Stadt mit seinen Truppen zu besetzen, wenn die Russen bestimmte Absichten auf dieselbe verrieten. Er könnte dann den Engländern ein ziemlich zahlreiches Heer an die Seite stellen, das eine brauchbare Reiterei hätte, wogegen dessen Artillerie nicht viel und die nur zum kleinen Teile mit Snyder-Gewehren bewaffnete Infanterie auch nur mäßigen Wert haben würde. Es wäre aber sehr möglich, daß Abdurrachman sich trotz seiner Zusammenkunft mit Lord Dufferin, zu der er sich nur zögernd begab, und trotz der von ihm dabei abgegebenen „sehr befriedigenden“ Versprechungen, falls Rußlands Ernst machte und seine Macht greifbarer entwickelte, wesentlich anders besänne, etwaige Zusicherungen von dieser Seite als vorteilhafter erkannte und wenigstens neutral zu bleiben versuchte. Ähnlich dürfte die Haltung Persiens sein. Es scheint, daß bald nachdem die vizeköniglichen Behörden in Kalkutta vom Einrücken der Truppen General Komaroffs in den Landstrich östlich und südlich von Sarachs Kenntnis erhalten hatten, der englische Gesandte in Teheran um Auskunft über die Streitkräfte ersucht wurde, über welche der Schah verfüge. Man beantwortete diese Anfrage mit einem ausführlichen Berichte, der dahin ging, Persien könne unter Umständen eine Fülle Rohmaterial zu einer ganz vorzüglichen Armee liefern, und obwohl dessen jetzige organisierte Streitmacht in vielen Beziehungen zu wünschen übrig ließe, könne sie doch, von einer genügenden Anzahl europäischer Offiziere befehligt, gute Dienste leisten. Im Falle der Not würden die persischen Kurden, Farsis, Chafferins und andre Nomadenstämme Chorassans 100 000 Reiter von gleicher Güte stellen können wie die Kosaken und Turkmener, über die Rußland verfüge, indessen ließe sich diese irreguläre

Kavallerie infolge des kläglichen Zustandes der persischen Finanzen jetzt nicht mobilisiren. An regulärer Reiterei seien vier Regimenter, im ganzen ungefähr 3500 Pferde, vorhanden, von denen ein Teil von russischen Instruktoren in Kosakenabteilungen umgestaltet worden sei. Die Stärke der persischen Infanterie werde auf 80000 Mann angegeben, und dieselbe sei größtentheils noch so organisiert, wie sie vor fünfzig Jahren von englischen Offizieren eingerichtet worden sei. Nur wenige Regimenter seien von österreichischen Militärs nach neuerem Systeme reformirt, und die Bewaffnung bestehe aus sehr verschiedenen Gewehrarten, Winchester, russischen Verdans und österreichischen Werndl-Hinterladern. Die Artillerie solle 8- bis 9000 Mann zählen und habe einige Batterien in Oesterreich angekaufter Uchatiuskanonen, sonst aber nur Geschütze veralteter Konstruktion. Ingenieure besitze die persische Armee nicht. In Teheran werde gutes Pulver erzeugt, aber die Infanterie verwende meist Metallpatronen, die gleich der Munition für die Artillerie aus Oesterreich bezogen würden. Die österreichischen und russischen Militärmissionen, die in den letzten Jahren mit der Umbildung der Armee beschäftigt gewesen, hätten den persischen Soldaten intelligent, willig und lernbegierig gefunden. In Indien glaube man, daß Persien im Falle eines Krieges 200000 Mann auf die Beine zu stellen vermöge, doch dürfte es die Mobilisirung dann nicht durch die eignen Beamten ausführen lassen, auch dürfe Persien nicht die Cadres liefern, und wenn bei einem Feldzuge die persische Armee mit einer britisch-indischen kooperiren sollte, müsse sie ausschließlich von englischen Offizieren befehligt werden. Das letztere ist selbstverständlich eine Unmöglichkeit. Die persische Armee taugt nach dem Gesagten wenig, und sie könnte nur mit englischem Gelde auf die Füße gebracht und erhalten werden. Schließlich aber ist sehr zu bezweifeln, daß der Schah in seiner Lage Rußland gegenüber Neigung empfinden würde, mit ihr der indischen Regierung gegen den Zar Heeresfolge zu leisten. Am liebsten würde er neutral bleiben, und falls man von Petersburg her für eine nach Herat bestimmte Armee den Durchmarsch durch sein Gebiet forderte, was bei einem großen Kriege sicher geschehen müßte, würde er vielleicht einige Zeit zögern, dann aber die Forderung bewilligen müssen. England würde also nicht auf ihn rechnen können. Es würde auf seine eignen Kräfte und höchstens noch auf die des Emirs Abdurrachman und die des Beludschenchans von Kelat angewiesen sein.

Was von den obenangeführten europäischen und eingebornen Truppen in Indien für eine aktive Armee verfügbar gemacht werden kann, läßt sich schwer mit Bestimmtheit angeben, da die Stimmung im Lande und das Verhalten der Feudalfürsten bei dem Ausbruche eines Krieges mit den Russen für die Stärke der Truppen, die im günstigsten oder im ungünstigsten Falle als Lokalbesatzungen zurückbleiben müssen, maßgebend sein wird. Man hört jetzt von zwei Armeen von je 20000 Mann, die zum Marsche an die nordwestliche Grenze bereit

wären, sowie von einem Reservekorps von 10 000 Mann. Aus dem Sudan könnten, falls man sich schließlich zu dessen Räumung entschliesse, obwohl dies in der muhammedanischen Welt als Flucht vor dem Mahdi angesehen werden und so dem Prestige Englands einen schweren Schlag beibringen würde, die Truppen Wolseleys und Grahams, zusammen ungefähr 18 000 Mann, zur Verstärkung nach Indien abgehen. Im Mutterlande stehen zwei Armeekorps, jedes etwa 30 000 Mann stark, die zusammen ungefähr 40 000 Mann abgeben könnten, wenn die Mannschaften nicht größtenteils aus sehr jungen Leuten bestünden, die sich für die Kriegführung in tropischen Gegenden nicht eignen, und wenn man eine so große Macht soweit von England entfernen dürfte. Die Mobilmachung dieser Truppen würde aber, wie der im Jahre 1876 angestellte Versuch zeigte, geraume Zeit in Anspruch nehmen. Besser würde es um den Transport derselben stehen, da die britische Kriegs- und Handelsmarine mit Leichtigkeit die dazu erforderlichen Fahrzeuge liefern könnte.

England hat Geld, und mit Geld läßt sich im Kriege viel thun. Rußland aber hat Leute, und die lassen sich, seit man keine Hessen mehr kaufen kann, nicht mit Sovereigns beschaffen, auch nicht rasch in brauchbare Kriegsteute verwandeln. Rußland ist ferner den Engländern gegenüber auch sonst im Vorteil. Seine kaukasische Armee zählt mindestens 80 000 Kombattanten mit zahlreicher Artillerie und Kavallerie, und nicht mehr lange wird es dauern, so wird man binnen acht Tagen einen sehr erheblichen Teil dieser Truppen bis an den Endpunkt der transkaspischen Bahn zu bringen imstande sein. Bekanntlich wurde jene Bahn nur zu dem Zwecke gebaut, damit die Unterwerfung der Teukuzen rascher von statten gehe. Sie ist somit eine rein militärische und als solche dem Kriegsminister zugewiesen, der schon seit zwei Jahren auf deren Weiterführung bis Askabad bedacht ist, damit die militärischen Transporte bequemer und rascher nach dem nächsten Kriegsschauplatz am Herirud und Margab befördert werden können. Die Verlängerung der Bahn bis Askabad beträgt 206 Werst (etwa ebensoviel Kilometer), und nach deren Vollendung, die binnen einigen Monaten zu erwarten ist, wird Askabad die Aktionsfähigkeit Rußlands in Mittelasien beträchtlich erhöhen. Man hat bereits einen Weiterbau bis nach Merv empfohlen, doch ist derselbe für jetzt nicht notwendig, da die Russen schon, wenn die Bahn nur bis Askabad reicht, in der Lage sind, von hier an den Kusch und Herirud, an welchem letzteren Herat liegt, dreimal so schnell zu gelangen als ein angloindisches Heer von Duetta und Beshawer aus. Ist die Transkaspische-Bahn, die jetzt von Michailowsk bloß bis Kizil-Orwat geht, bis Askabad fertig, so werden die russischen Truppen von Tiflis bis zu letzterem Orte nicht mehr als drei Tage brauchen. Die Rechnung lautet dann folgendermaßen: von Tiflis auf der Bahn nach Baku 14, die Fahrt über das Kaspische Meer nach Fort Michailowsk an dessen Ufer 24, die von hier bis Askabad, wieder mit der Lokomotive, 20 Stunden, in Summa von Tiflis bis zum letztgenannten

Orte 58 Stunden. Askabad ist von Sarachs am Herirud 250 Werst entfernt, und ebensoweit ist es von Sarachs bis Herat. Wird gehörig für die Vermehrung der Bahnvaggons und der Transportdampfer geforgt, so kann man binnen drei Wochen 30- bis 36 000 Mann nebst Zubehör aus dem Kaukasus nach den Endpunkten der russischen Positionen in Zentralasien befördern, und in weiteren vier bis fünf Wochen können diesen Truppen 40 000 Mann nachgeschoben werden.

Das Waffenglück läßt sich nicht berechnen; soweit aber nicht der Zufall, sondern konkrete militärische Faktoren in Betracht gezogen werden, die Intelligenz der Führer, die Ausbildung und die Gewöhnung der Truppen an die Verhältnisse der betreffenden Gegenden, die Abhärtung und Anspruchslosigkeit derselben und ihre Anstelligkeit und Behendigkeit bei den Operationen kleiner mobiler Kolonnen, endlich die Zweckmäßigkeit in der Beschaffenheit und der Zusammenstellung des Kriegsmaterials, sind die Russen den Engländern unzweifelhaft überlegen. Die Generale der letzteren haben seit vielen Jahren sich fast immer als recht mittelmäßige Strategen bewiesen, die Soldaten zwar als tapfere, aber schwerfällige und bedürfnisvolle Leute. Bei Sebastopol waren die britischen Truppen zuweilen mehr ein Ballast als eine wirkliche Unterstützung ihrer französischen Verbündeten, und was die Engländer in dem letzten Jahrzehnt militärisch geleistet haben, ist nicht geeignet, die Erinnerung an jenen argen Mißstand auszulöschen. Ihre Niederlagen im Zululande und in den Drakenbergen, wo ihnen dort wilde Kaffern, hier Bauern ohne Kanonen mit Erfolg die Spitze boten, ihre klägliche Kriegführung im Sudan riefen allenthalben auf dem Festlande ein Lächeln der Geringschätzung hervor, und wenn ihr „einziger Feldherr“ Wolseley bei Tel El Kebir die in Uniform gesteckten Kameeltreiber und Fellachen Arabis besiegte, so war das keine hochzupreisende Kriegsthat, auch wenn das Gerücht nicht wahr sein sollte, der Herr General habe hier mehr mit goldnen als mit bleiernen Kugeln schießen lassen. Und daneben die Russen. Die können allerdings ein paar Schlappen erleiden, was ihnen in Mittelasien schon begegnet ist, aber dauernden Schaden werden sie dann nicht davon haben. Ihre weit größere Zahl, ihre zweckmäßigere Organisation, ihre Zähigkeit und Beweglichkeit werden ihnen immer bald wieder auf die Beine helfen. Ihre Abgänge werden auch in eisenbahnloser Gegend leichter ergänzt werden als die der umständlichen und unbeholfenen Gegner.

Kommt es jetzt zum Kampfe, so braucht Rußland noch keinen Krieg mit weitreichenden Zielen zu führen, noch nicht direkt auf eine Eroberung ganz Afghanistan oder gar schon Indiens zu denken. Es kann nur das Vorpiel zu diesem Drama im Auge haben, d. h. die Einnahme der Dase Herat und den Besitz der Stadt dieses Namens erstreben. Die Basis, von der man auf dieses nächste Objekt hin operiren würde, ist von diesem nicht allzu entlegen. Die Verbindungen zwischen beiden können durch Erdwälle und Blockhäuser gedeckt

und vielleicht durch Chorassan geführt werden. Herat ist nicht stark befestigt. Hat man es eingenommen, so wird man es durch seine technischen Truppen mit Schanzen und Borwerken umgeben und für ein halbes Jahr verproviantieren, wozu die Umgebung reichliche Mittel bietet. Dann legt man eine genügende Besatzung, etwa 10- bis 12000 Mann hinein, die sich, wo nötig, einschließen läßt. 20- bis 25000 Mann bleiben, gestützt auf diesen festen Punkt, als bewegliches offensives Element, unter einem unternehmenden Führer außerhalb der Mälle, fallen den langgestreckten Heeräulen des Gegners in die Flanke und in den Rücken, zerstören Straßen und Brücken hinter ihm, weichen stets der Übermacht und benutzen jede Schwäche, deren die englische Kriegsführung so viele hat. England ist schon durch die große Entfernung seiner Operationsbasen von Herat im Nachteil. Herat liegt von Quetta 826, von Peshawar 661 Kilometer entfernt. Seine Operationslinien führen größtenteils durch dünnbevölkertes, an Hilfsmitteln armes Gebirgsland, das den Gebrauch von Armeefahrwerk auf seinen Wegen nicht erlaubt. Man bedarf folglich einen ungeheuern Troß von Tragtieren. Will England die Wegnahme von Herat verhindern oder das von den Russen besetzte Herat wieder erobern, so muß es mindestens 60000 Mann Soldaten mobil machen, um mit nur 40000 am Ziele ankommen zu können. Eine solche englische Armee erfordert einen Troß von mindestens 80000 Menschen und fast ebenso vielen Kameelen.

England droht den Krieg auch zur See und an den Küsten der Ostsee zu führen. Es zerstörte während des Krimkrieges ein paar kleine Orte in Finnland und nahm Bomarsund ein, das war alles, was der Admiral Napier damals vermochte. Und als später, kurz vor dem Frieden von San Stefano, die Russen an die Ausgabe von Kaperbriefen dachten, zitterte die ganze britische Kaufmannswelt. Und jetzt? Wie steht es mit der stolzen Seemacht Englands? Kapitän Noble, der Direktor der Stückgießerei in Elswick, antwortet darauf: „Die gesamte britische Marine muß von oben bis unten umgestaltet werden“; und in der Times weist ein Sachverständiger nach, daß Großbritannien zur Zeit nur einen einzigen Kreuzer von 16 Knoten Geschwindigkeit besitzt, der seetüchtig ist, Rußland dagegen drei Gürtelkreuzer von 13, einen, den Wladimir Monomach, von 15, vier von 14 Knoten und schließlich drei Korvetten, alle bereit, mit Hinterladungsgeschützen und Torpedos sofort in See zu stechen. „Was wird geschehen, fragt dieser Fachmann, wenn beim Ausbruche des Krieges der Wladimir Monomach mit 20 Kanonen und 10 Hotchkingsgeschützen am Kap kreuzt? Se nun, die ganze britische Handelsmarine wird dann so lange sich in Häfen zu verstecken haben, bis England wenigstens einen Kreuzer auf der See hat, der es mit dem bösen Wladimir Monomach aufnehmen kann.“ Die russischen Küsten aber wird eine Torpedo-Flotille verteidigen, vor der sich die größten Panzerschiffe der Engländer wohlweislich zu hüten beflissen sein werden. Bleibt Frieden, so wird man ihn zum guten Teile der Rücksicht auf die nume-

rische Stärke und die gänzliche Schutzlosigkeit der englischen Handelsmarine verdanken, dann aber wird die Verständigung infolge englischer Nachgiebigkeit gegen die russischen Forderungen in Afghanistan zu stande kommen. Die Russen werden erhalten, was sie von Anfang des Streites an beanspruchten: die nordwestliche Ecke Afghanistans bis an das Barchutgebirge, den letzten natürlichen Wall von Herat.



Die Wenden und der Panlawismus.



Am 16. März 1882 erschien in der „Schlesischen Zeitung“ ein Artikel unter der Überschrift „Die wendische Agitation in der Lausitz,“ in welchem angeblich wichtige Aufschlüsse über einen sich immer mehr und mehr bemerkbar machenden fremden Einfluß auf die preussischen Wenden enthalten waren. Darnach sollte in der preussischen Lausitz eine künstliche und geradezu gewaltsame wendische Bewegung in Szene gesetzt sein, um Unzufriedenheit mit der Regierung und Übelwollen gegen das Deutschtum überhaupt zu schaffen und zu schüren, unter dem Vorgeben der Agitatoren, daß die Regierung die wendische Sprache unterdrücke und in Kirche und Schule allein das Deutsche zulasse. Die größte Sensation aber rief die in jenem Aufsatze offen ausgesprochene Behauptung hervor, daß diese Agitation enge Beziehungen zum Panlawismus unterhalte und mit russischem Gelde betrieben werde.

Als den eigentlichen Urheber und die Seele der ganzen Bewegung, welche die Wenden der sächsischen und preussischen Landesteile ergriffen habe, bezeichnete der Artikel einen „sehr geschickten und sehr thätigen“ Geistlichen, der von Bautzen aus, dem Sitze der ganzen Agitation, dieselbe betreibe und leite. Unter den Mitteln, durch welche er seinen Einfluß über die Wenden ausübe, war in erster Linie genannt die in Bautzen erscheinende wendische Zeitung Nowiny, welche ihre Entstehung und teilweise Erhaltung russischer Unterstützung verdanke. Auch das Bautzener Gymnasium sei ein Herd der panslawistischen Ideen, indem die jungen Wenden, welche dort ihre Vorbildung für das Studium und die erste Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf als Geistliche und Lehrer in der sächsischen Lausitz und der preussischen Oberlausitz erhielten, zur Pflege des Wendentums angehalten würden, jedoch in der Weise, daß das Wendentum nur in Verbindung mit dem Slawentum gelehrt und direkt oder indirekt stets Rußland als die große Mutter der Slawen und auch der Wenden dargestellt werde.